

Manfred Koch

Deutsche Welterleuchtung oder globaler Ideenhandel?

Der Topos von der Übersetzung der Deutschland in Goethes
Konzept der ‚Weltliteratur‘.

*„Wer aber nicht eine Million Leser erwartet, sollte keine
Zeile schreiben.“*

Goethe zu Eckermann, 12. Mai 1825

I.

Am Anfang der neueren deutschen Literatur steht eine Übersetzung: Luthers ‚Eindeutschung‘ der Bibel. Das ist eine triviale Feststellung, die nur gewöhnlich zu wenig beachtet wird. Auf den ersten Blick scheint damit auch nichts Spezifisches über die deutsche Entwicklung gesagt zu sein. Bibelübersetzungen spielen im frühneuzeitlichen Europa in vielen Ländern eine entscheidende Rolle bei der Herausbildung einer nationalen Schriftsprache und der Entwicklung einer volkssprachlichen (also nichtlateinischen) Literatur. Dennoch kann mit Fug und Recht behauptet werden, daß in keiner anderen Literatur die Abhängigkeit vom Übersetzen derart betont und die Übersetzungspraxis mit vergleichbarem theoretischem Aufwand vorangetrieben wurde. Spezifisch deutsch ist vor allem eine Figur, die zunächst paradox anmutet: Die deutsche Nationalliteratur begründet ihr Selbstbewußtsein im 18. Jahrhundert zu einem Gutteil auf dem Anspruch, aus Übersetzungen entstanden und durch Übersetzer zur Reife gebracht worden zu sein. Der Vorzug des Eigenen liegt in der Anverwandlung des Fremden – so ließe sich die gängige Selbstbeschreibung der deutschen Intelligenz in der zweiten Jahrhunderthälfte zusammenfassen. Die Deutschen übertreffen die anderen dadurch, daß sie sie zur Kenntnis nehmen und fleißig übertragen. Sie sind ihnen voraus, indem sie sich schon lange an ihre Fersen geheftet haben. „Es ist ein angeborener Trieb des Deutschen, daß er das Fremde liebt“¹, sagt August

¹ A. W. Schlegel: *Kritische Schriften und Briefe*. Hg. v. Edgar Lohner, Bd. IV: Geschichte der romantischen Literatur. Stuttgart 1965, S. 35

Wilhelm Schlegel (unter Berufung auf seinen Bruder²) in den Berliner Vorlesungen von 1802/03. „Die Deutschen [...], wie in allen Dingen treu und redlich“, seien deshalb vor allem auch „treue Übersetzer“.³ Gerade die deutsche Sprache, lange verspottet als barbarisch-plumpe Mundart rückständiger Tölpel, ist für Schlegel die ideale Übersetzersprache. Denn was man ihr als Unkultiviertheit angekreidet hatte, erweist sich, von einem anderen Standpunkt aus betrachtet, als vielschichtige Offenheit und Freiheit.⁴ Weil Deutschland, so die einschlägige Argumentation, nicht wie die anderen westeuropäischen Nationen seine kulturelle Blütezeit schon hinter sich hatte, suchte es umso intensiver in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nach neuen Ausdrucksformen.⁵ Weil Deutsch als Gelehrtensprache das Latein nicht hatte verdrängen können, blieb es lange von den begrifflichen Fixierungen der Wissenschaftssprache verschont. Weil das rüpelhafte Deutsch in den französischsprechenden Residenzen verpönt war, gingen die artifiziellen Stilisierungen der höfischen Kommunikation in diese Sprache nicht ein. Deshalb eigne gerade dem unfertigen Deutschen, so noch einmal Schlegel, eine „vielfache Biegsamkeit“, wodurch es „geschickt wird, sich den verschiedensten fremden anzuschmiegen, ihren Wendungen zu folgen, ihre Silbenmaße nachzubilden, ihnen beinahe ihre Töne abzustehlen.“⁶ Deutsch wird für Schlegel damit zur wahrhaft pfingstlichen Sprache des modernen Europa. Das „höhere künstlerische Nachbilden“ seiner Landsleute

² Vgl.: *Europa*. Hg. v. Friedrich Schlegel, Neuausgabe mit einem Nachwort von E. Behler, Darmstadt 1963, 1. Bd., 2. Heft, S. 49.

³ A.W. Schlegel [Anm. 1], Bd. IV, S. 35.

⁴ Zum folgenden vgl. den vorzüglichen Aufsatz von Conrad Wiedemann: *Deutsche Klassik und nationale Identität. Eine Revision der Sonderwegs-Frage*. In: W. Voßkamp (Hg.), *Klassik im Vergleich*. Stuttgart 1993, S. 541-569.

⁵ Die Italiener hatten ihren *rinascimento*, die Spanier ihren *siglo de oro*, die Engländer ihr *elizabethan age*, die Holländer ihr *goude eeuw*, die Franzosen ihren *siècle classique*. Und die Deutschen, weil sie bis ins Zeitalter der Aufklärung nichts dergleichen vorzuweisen hatten, hechelten ihnen hinterher (vor allem den Franzosen). Dieser Topos der zu spät gekommenen und dauerimitierenden Deutschen wird am Ende des 18. Jahrhunderts, wie Wiedemann exemplarisch an Herder zeigt (Wiedemann, S. 545ff.), geradezu euphorisch – nach dem eschatologischen Muster „Die Letzten werden die Ersten sein“ – positiviert.

⁶ A.W. Schlegel [Anm. 1], Bd. IV, S. 34. Bei „Biegsamkeit“ und der Fähigkeit, sich fremden Versmaßen „anzuschmiegen“, denkt Schlegel konkret an die Homer-Übersetzungen von Voß, die er 1796 rezensiert und – bei aller Kritik – in ihrer ‚methodischen Undeutschart‘ gewürdigt hatte (Voß’ penible Nachbildung des Hexameters hatte schon bei der Erstausgabe der ‚Odyssee‘ im Jahr 1781 Befremden ausgelöst; anstatt dies abzumildern, verstärkte Voß die gräzisierungenden Wortfügungen und Wortstellungen in der Ausgabe von 1793).

(das mit dem traditionellen „handwerksmäßigen Übersetzen“ nichts gemein habe⁷) sei, heißt es am Ende, „auf nichts Geringeres angelegt, als die Vorzüge der verschiedensten Nationalitäten zu vereinigen, sich in alle hineinzudenken und hineinzufühlen, und so einen kosmopolitischen Mittelpunkt für den menschlichen Geist zu stiften. Universalität, Kosmopolitismus ist die wahre deutsche Eigentümlichkeit.“⁸

Diese Denkfigur ist um 1800 in der deutschen Intelligenz so weit verbreitet, daß man getrost von einem Gemeinplatz sprechen kann. Deutschland ist das „Land der Liebe“⁹, das Herz Europas, von dem die universelle Versöhnung der Völker ihren Ausgang nehmen soll. In dieser Grundform findet sich der Topos, außer bei den Schlegel-Brüdern, bei Herder, Schiller, Hölderlin, W.v. Humboldt, Novalis, Schleiermacher und Fichte (um nur die prominentesten zu nennen).¹⁰ Auch die Begründung für die Sonderstellung Deutschlands stimmt bei den meisten Autoren überein: Deutschland ist das universellste Land, weil sein Nationalcharakter so lange darin bestand, keinen zu haben. Aus Mängeln werden Vorzüge. Die zurückgebliebenen Deutschen, die jahrhundertlang die überlegenen Italiener, Franzosen und Engländer sklavisch verehrt, übersetzt und nachgeahmt haben, erwarben dadurch eine Vielseitigkeit, die sie nun, am Ende des Jahrhunderts, vor kultureller Erstarrung („Einseitigkeit“) bewahrt.¹¹ Die barbarischste der „Hauptnationen“ Europas im 17. und 18. Jahrhundert wird zum kulturellen Vorreiter im 19. Es sei keine Übertreibung anzunehmen, schreibt Schlegel, „daß der Zeitpunkt nicht so gar entfernt ist, wo das Deutsche allgemeines Organ der Mitteilung für die gebildeten Nationen sein wird.“¹²

II.

Heute muten diese Formulierungen verstiegen, ja ausgesprochen komisch an. Bezieht man sie auf den zeitgeschichtlichen Kontext, wer-

⁷ A.W. Schlegel [Anm. 1], Bd. IV, S. 36.

⁸ Ebd., S. 36.

⁹ So in Hölderlins Ode *Gesang des Deutschen*: Sämtliche Werke und Briefe. Hg. v. J. Schmidt. Drei Bände. Frankfurt/M. 1992-94. Bd. 1, S. 224.

¹⁰ Die umfassendste und immer noch hilfreichste Gesamtdarstellung dieses Zusammenhangs stammt von dem bedeutenden finnischen Nationalismuskforscher Aira Kemiläinen: *Auffassungen über die Sendung des deutschen Volkes um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts*. Helsinki 1956. Für die neuere Diskussion vgl. v.a. Wiedemann [Anm. 5].

¹¹ Vgl. wieder A.W. Schlegel: „Was uns solange im äußeren Glanze gegen die einseitige, beschränkte, aber eben darum entschiedene Wirksamkeit anderer Nationen hat zurückstehen lassen: der Mangel einer Richtung, welcher in ein Positives verwandelt, zur Allseitigkeit der Richtungen wird: muß in der Folge die Überlegenheit auf unsere Seite bringen.“ A.W. Schlegel [Anm. 1], Bd. IV, S. 36.

¹² Ebd.

den sie zumindest ein wenig plausibler. Zum einen sind sie eine Antwort auf die noch das ganze 18. Jahrhundert durchziehende Frage, welche Sprache Allgemeingültigkeit für Europa beanspruchen könne. 1784 hatte der französische Schriftsteller Antoine de Rivarol den Preis der Berliner Wissenschaftsakademie mit einer Schrift davongetragen, die ganz selbstverständlich auf dem Primat des Französischen beharrte.¹³ Das Schlegelsche (bzw. deutsche) Argumentationsmuster ist in dieser Debatte insofern neu, als der Universalitätsanspruch nicht mehr mit gegebenen Qualitäten der eigenen Sprache (die ‚natürlichste‘ Wortstellung, die ‚logischste‘ Weltabbildung) begründet wird, sondern mit ihren historischen Verdiensten in der Aneignung des Fremden. Deutsch soll für alle verbindlich sein, weil es von allen das Trefflichste absorbiert hat und es ihnen nun, gleichsam zum Allgemeinen geläutert, wieder zurückgeben kann. Deutsch *ist* nicht einfach die europäische Universalsprache, es *hat sich* durch Omni-Verstehen *dazu gemacht*. Zum zweiten hatte die deutsche Intelligenz ja tatsächlich Grund, auf ihre Neugier und Aufnahmefähigkeit stolz zu sein. Spätestens mit der Shakespeare-Übertragung Wielands hatte in Deutschland eine Konjunktur literarischer Übersetzung begonnen, die entscheidend zu jener Blütezeit deutschen Geistes um 1800 beitrug, aus der die Nation fortan ihr Selbstbewußtsein bezog. Das Übersetzen war überhaupt, glaubt man den Aussagen der Zeitgenossen, zur epidemischen Leidenschaft der Gebildeten Deutschlands geworden. Zwar nimmt sich in den Statistiken, die anhand der Leipziger und Frankfurter Meßkataloge erstellt wurden, der Anteil der Übersetzungen eher bescheiden aus. Nach einer Tabelle von Goldfriedrich waren zwischen 1765 und 1795 gerade einmal 5,4 bis 8,4% des Meßangebots Übertragungen aus lebenden Sprachen.¹⁴ Die Messen und ihre Verzeichnisse sind aber bekanntlich mit den realen, schwer eruierbaren Verhältnissen auf dem anarchischen Büchermarkt des 18. Jahrhunderts nicht gleichzusetzen. Bedenkt man, daß in diesem Zeitraum die Zuwachsraten an Neuerscheinungen sich verzehnfachte, der Markt in unerhörtem Maß expandierte, läßt sich leicht imaginieren, wie sehr auch das Übersetzergeschäft florierte. Selbst bloße 7% wären bei 5.000 jährlichen Neuerscheinungen – von dieser Zahl geht man für die achtziger und neunziger Jahre aus¹⁵ – 350 neuübersetzte Bücher

¹³ *De l'universalité de la langue française*. Vgl. Kemiläinen [Anm. 10], S. 39f.

¹⁴ Abgedruckt in: H. Kiesel/P. Münch: *Gesellschaft und Literatur im 18. Jh. Voraussetzungen und Entstehung des lit. Markts in Deutschland*. München 1977, S. 196.

¹⁵ Reinhard Wittmann: *Geschichte des deutschen Buchhandels*. München 1999, S. 122.

in jedem Jahr. Die wirkliche Zahl dürfte indessen um einiges höher liegen. Die Klagen zeitgenössischer Verleger über regelrechte Übersetzungsfabriken¹⁶ und die Wut der renommierten Übersetzer über eifertige Eindeutschungen französischer oder englischer Schundromane¹⁷ mögen im einzelnen übertrieben sein; grundlos waren sie sicher nicht.¹⁸ „Nach einer ziemlich sicheren Berechnung“, schreibt der Bibliograph Ersch im Jahr 1794, „bestehen zwey Drittheile von den in Teutschland jährlich erscheinenden Schriften aus Übersetzungen.“¹⁹

Wie auch immer man die ‚Sicherheit‘ von Erschs Berechnung einschätzen mag,²⁰ eines ist evident: Die ‚Lesewut‘ des (überwiegend weiblichen) Publikums um 1800 verlangte nach Stoff, der steigende Konsum von Unterhaltungsliteratur konnte ohne massive Importe vor allem aus England und Frankreich nicht befriedigt werden.²¹ Mit diesem quantitativen Aspekt korreliert ein qualitativer. Denn es gab natürlich nicht nur das schnelle Übersetzen um des Geldes willen. In diesen Jahren entwickelte sich auch eine deutsche Übersetzungskultur, deren besonderes Profil eine höchst anspruchsvolle Verbindung von Übersetzungstheorie und -praxis ausmachte. Es gab in Deutschland ja schon lange die gewissenhaften Übersetzer, die die wichtigsten wissenschaftlichen und philosophischen Neuerscheinungen des Auslands rasch auf Deutsch verfügbar machten. Und geradezu selbstverständlich war für die deutsche Literatur der frühen Neuzeit die Personalunion von bedeutendem Autor und Übersetzer. Neu an der literarischen Übersetzungskunst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ist die Veränderung des Bewußtseins, in dem übersetzt wird, die Ausbildung einer historischen Hermeneutik des Übersetzens.²² Herder ist der erste, der postuliert, daß es beim Übersetzen nicht um die Herstellung von Identität, sondern die Kreation von Verschiedenheit geht.

¹⁶ Am bekanntesten ist Nicolais Satire *Sebaldu Notanker*.

¹⁷ Vgl. die Auslassungen Wielands, die Wittmann (Anm. 15, S. 173f.) anführt.

¹⁸ Erich Schön greift in seiner Mentalitätsgeschichte des Lesens nicht zufällig die Diskussion um die deutsche ‚Übersetzungsindustrie‘ als Beispiel dafür auf, „wie weit entfernt man [...] von auch nur einigermaßen gesicherten Vorstellungen vom Buchmarkt im 18. Jahrhundert noch ist.“ Schön: *Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800*. Stuttgart 1987, S. 303.

¹⁹ Zitiert nach Schön, ebd.

²⁰ Schön geht immerhin davon aus, daß Ersch „ein fundierter Überblick über die zeitgenössische Produktion zuzutrauen“ sei. Ebd.

²¹ Vgl. Wittmann [Anm. 15], S. 211ff.

²² Vgl. die Darstellung dieser Wende bei Friedmar Apel: *Sprachbewegung. Eine historisch-poetologische Untersuchung zum Problem des Übersetzens*. Heidelberg 1982.

Jede Übersetzung stellt, da immer schon Ausdruck eines Anders-Verstehens, eine Sinnvermehrung, Sinnbereicherung dar; die literarisch gelungene Übersetzung, die selbst Anspruch auf Originalität erheben kann²³, vollzieht die Sinnentfaltung des übersetzten Werks als Transformation von Kunst in Kunst. Ausgangs- und Zielsprache geraten durch Übersetzen in eine produktive Bewegung: dem übersetzten Werk wächst in der fremden Gestalt neue Bedeutung zu; die Übersetzung selbst kann im Versuch, dem Original gerecht zu werden, zum revolutionierenden Fremdkörper in der eigenen Sprache werden.

Die auffällige „Geniehäufung“²⁴ in der deutschen Intelligenz um 1800 ist wesentlich auch eine Häufung genialer Übersetzer. Alle wichtigen Autoren übersetzten, beinahe alle reflektierten das Übersetzen in theoretischen Schriften (oder Skizzen), und beinahe alle verknüpften die deutsche kulturelle Selbstfindung eng mit der übersetzerischen Aneignung fremder Literatur. Die Entstehung einer neuen deutschen Literatursprache und die Herausbildung eines charakteristischen kulturellen Profils des zerrissenen Landes wurde schon von den Zeitgenossen immer wieder im Zusammenhang mit drei paradigmatischen Übersetzungsleistungen des 18. Jahrhunderts diskutiert: 1.) Bodmers Verdeutschung von Miltons *Paradise lost*, die auf Klopstock so großen Einfluß hatte; 2.) Wielands Prosa-Übersetzung der Shakespeare-Dramen, die in Goethes *Wilhelm Meister* eine zentrale Rolle spielt; 3.) die Hexameter – Übertragung der Homerischen Epen durch Johann Heinrich Voß. Drei wesentliche Punkte im Selbstverständnis der Kulturnation gingen demnach auf Übersetzungen zurück bzw. wurden in der Beschäftigung mit Übersetzungen entwickelt: der Durchbruch zu einer Sprache erhabener Innerlichkeit (Milton – Klopstock); die Hamlet-Identifikation der Deutschen als ‚tatenarmer‘, aber ‚gedankenvoller‘ Nation²⁵ – in Anlehnung an Wilhelm Meisters (nicht Goethes) identifikatorische Lektüre und Auslegung des Stücks;²⁶ der

²³ Vgl. Gerhard Kurz: *Die Originalität der Übersetzung*. In: U. Stadler (Hg.), *Zwiesprache. Beiträge zur Theorie und Geschichte des Übersetzens*. Stuttgart/Weimar 1996, S. 53-63.

²⁴ Wiedemann [Anm. 4], S. 544.

²⁵ Als „tatenarm und gedankvoll“ wird die Nation in Hölderlins Gedicht *An die Deutschen* (Anm. 9, Bd. 1, S. 235) charakterisiert; diese Zurückhaltung, dieses meditierende „Schweigen“ deutet das Gedicht aber als esoterische Vorbereitung einer Offenbarung, die vom „Genius unsers Volks“ ausgehen soll: „Und das Schweigen im Volk, ist es die Feier schon/Vor dem Feste? die Furcht, welche den Gott ansagt?“ (ebd., S. 236).

²⁶ Entscheidend ist, daß die Hamlet-Passagen in *Wilhelm Meisters Lehrjahre* gerade diese Figur vorführen: das Zu-Sich-Selbst-Kommen in der Übersetzung und Auslegung des Fremden (vgl. Apel [Anm. 22], S. 114f.). Wilhelm Meister glaubt zum

von Winckelmann inspirierte und durch Voß offenbar so überzeugend bestätigte Mythos einer tiefsitzenden ‚Griechheit‘ der Deutschen.²⁷

III.

Es ist bekannt (und durch eine Marbacher Ausstellung von 1982 glänzend dokumentiert²⁸), daß Goethes Konzept einer „Weltliteratur“ wesentlich angeregt wurde durch den Übersetzungsenthusiasmus seiner Freunde und Zeitgenossen. Als Goethe 1827 den Begriff in Umlauf brachte, stand dahinter bereits auch die Einsicht, daß die moderne Welt insgesamt ein Universum dauernder rasanter Übersetzungstätigkeit sein wird. Goethe sieht eine Weltgesellschaft des permanenten planetarischen Austauschs heraufziehen, hervorgebracht durch „alle möglichen Fazilitäten der Kommunikation“ wie „Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe“²⁹, meereverknüpfende Kanäle, Telegraphie und internationales Nachrichtenwesen in Tages-, Wochen- und Monatsschriften. Unter diesen Bedingungen, so Goethe, vervielfacht und beschleunigt sich auch der literarische Austausch zwischen den Ländern in solchem Maß, daß die Rede von „National-literatur“ wenn nicht obsolet, so doch ergänzungsbedürftig wird. Die Autoren sind nicht allein geprägt durch die Kultur und Sprache, in die sie hineingeboren wurden, sondern schreiben ebenso aus einer weltliterarischen Perspektive heraus: der Kenntnis aller Traditionen und literarischen Techniken, die nun auf dem einen Weltliteraturmarkt tendenziell jedem zur Verfügung stehen. Ebenso wird auch ein modernes Lesepublikum auf Dauer nicht allein die einheimischen Autoren konsumieren wollen, sondern selbstverständlich immer häu-

ersten Mal wirklich zu wissen, wer er ist und was er will, als er Hamlet in der Wieland-Übertragung liest. Um sich dessen wahrhaft zu vergewissern, beginnt er selbst zu übersetzen. Der Roman insgesamt ironisiert die Interpretation seines Helden, denn Wilhelm Meister wechselt die imaginären Leitbilder wie die Hemden. Für die *Wilhelm-Meister*-Rezeption der Romantiker aber wurde das Bild des Intellektuellen, der in einer gänzlich aus den Fugen geratenen Zeit sich auf die Reflexion zurückgeworfen sieht und aus einem unendlichen Reflexionsprozeß heraus die Erlösung der Vergangenheit (der Geist des Vaters) vollbringen soll, paradigmatisch.

²⁷ Vgl. M. Landfester: *Griechen und Deutsche: Der Mythos einer ‚Wahlverwandtschaft‘*. In: H. Berding (Hg.), *Mythos und Nation*. Frankfurt/M. 1996, S. 198-219.

²⁸ *Weltliteratur. Die Lust am Übersetzen im Jahrhundert Goethes*. Hg. v. B. Zeller, Marbach 1982 (Marbacher Kataloge 37).

²⁹ Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Hg. v. F. Apel u.a. Frankfurt/M (Deutscher Klassiker Verlag) 1985ff. II. Abt., Bd. 10, S. 277 (Goethe-Zitate künftig unter der Sigle ‚FA‘ nach dieser Ausg. belegt).

figer zu Übersetzungen greifen.³⁰ Das Projekt einer „deutschen Literaturgeschichte“ hatte, so gesehen, für Goethe schon zum Zeitpunkt seiner Entstehung einen anachronistischen Zug.³¹

Wie verhält sich nun Goethes Weltliteraturkonzept zu jener Vision der Deutschen als abendländischer Vereinigungsmacht? Meist wird hier im Blick auf das alte Modell eines ‚Patriotismus in weltbürgerlicher Absicht‘ zu wenig scharf unterschieden. Viele Interpreten betonen Goethes Wendung gegen den Nationalismus der Befreiungskriege und sehen ihn – als ‚kosmopolitischen Klassiker‘ – in Übereinstimmung mit dem Universalismus der Frühromantik. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang auch Friedrich Schlegels Diktum aus dem *Studium*-Aufsatz zitiert, wonach „die nationalen Teile der modernen Poesie“ „unerklärlich“ werden, wenn sie „aus ihrem Zusammenhang gerissen, und als einzelne für sich bestehende Ganze betrachtet werden“.³² Eben dieser Friedrich Schlegel vertrat aber seit der Jahrhundertwende immer entschiedener die Ansicht, daß eine revolutionäre Wiedervereinigung der europäischen Poesie anstehe, die *allein* das Werk der Deutschen sei.³³ Nicht gemeinsam mit den Franzosen (und den anderen europäischen Nationen), sondern nur gegen deren belanglose, heruntergekommene Kultur sei das wahre Europa zu verwirklichen. 1802 zieht Schlegel nach Paris, nicht um die Verständigung mit den Franzosen zu suchen, sondern um die vorgebliche

³⁰ Ein heutiger nichtprofessioneller Leser verschwendet gar keinen Gedanken daran, ob er es mit einem Autor seiner Sprache oder einer Übersetzung zu tun hat – er schaut, ob ihn das Buch interessiert. Die Lektüre von Übersetzungen überwiegt schon lange die Lektüre der ‚eigenen‘ Literatur. Gerhard Kurz hat auf den eigentlich erstaunlichen Tatbestand aufmerksam gemacht, daß die Literaturgeschichtsschreibung darauf bis heute nicht reagiert hat. Kurz [Anm. 23], S. 61ff.

³¹ Vgl. Jürgen Fohrmann: *Das Projekt der deutschen Literaturgeschichte*. Stuttgart 1988. Die Etablierung von Nationalphilologien wie der Germanistik und das Bildungskonzept des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert können von Goethes Weltliteraturkonzept aus als institutionell gesteuerte ‚Schließung‘ in einem auf die Weltgesellschaft zulaufenden Öffnungsprozeß betrachtet werden. Tendenziell gehen die nationalen Leserschaften nun im Weltpublikum auf. Gegen das Verstörende dieser Erfahrung wird die kulturelle Einübung in nationale Identität betrieben. Zur Dynamik von funktionaler „Öffnung“ und korporativer „Schließung“ in der Entstehung der modernen Weltgesellschaft vgl. B. Peters: *Die Integration moderner Gesellschaften*. Frankfurt/M. 1993; J. Habermas: *Die postnationale Konstellation*. Frankfurt/M. 1998, S. 124ff.

³² *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Hg. v. E. Behler, Paderborn 1958ff, Bd. 1, S. 228.

³³ Die „Legende“ von Schlegels Gang nach Paris als Versöhnungswerk im Geist eines „europäischen Patriotismus“ hat Günter Oesterle eindrucksvoll widerlegt: *Friedrich Schlegel in Paris oder die romantische Gegenrevolution*. In: G.L. Fink (Hg.), *Les Romantiques allemands et la Révolution française*. Strasbourg 1989, S. 181-194.

„Hauptstadt der Welt“ endlich mit dem Universalismus des deutschen Geistes zu erleuchten. Die Zeitschrift, die er dort herausgibt, heißt programmatisch „Europa“. Die wahre, nämlich messianische Bedeutung von Europa aber ist – Deutschland. „In Deutschland *Europa* ganz in sich vollendet – der eigentl[iche] *Kern* von Europa. Frankreich *glaubt* das freil.[ich] auch zu sein.“³⁴

Andreas Huyssen hat in seiner Studie zur frühromantischen Übersetzungstheorie diese und ähnliche Äußerungen zusammenfassend als die „Utopie“ einer „deutschen Weltliteratur“ bezeichnet.³⁵ Weltliteratur in diesem Sinn ist nicht der grenzenlose Austausch und das wechselseitige Übersetzen zwischen den verschiedenen Literaturen. Weltliteratur ist nach diesem Konstrukt vielmehr schon verwirklicht in der deutschen Literatur, die die anderen übersetzt, in sich aufgenommen und eigentümlich vertieft hat. Deshalb ist sie nun, an der Wende der Zeit, dazu berufen, den Rest der Welt mit ihrem Einheitsgeist zu erfüllen.³⁶

Ein solcher Bekehrungseifer lag Goethe denkbar fern. Nirgendwo in seinen Äußerungen zur Weltliteratur taucht das Phantasma einer „deutschen Sendung“ auf.³⁷ Sehr wohl geht jedoch auch er von einer Sonderstellung Deutschlands, des Landes der Übersetzer, aus. Der Topos von der deutschen Fremdenliebe und der unendlich anpassungsfähigen deutschen Sprache findet sich selbstverständlich auch bei ihm: „Es liegt in der deutschen Natur, alles Ausländische in seiner Art zu würdigen und sich fremder Eigentümlichkeit zu bequemen. Dieses und die große Fügsamkeit unserer Sprache macht denn die deutschen Übersetzungen durchaus treu und vollkommen.“ So 1825 gegenüber Eckermann.³⁸

³⁴ Kritische Friedrich-Schlegel-Ausg. [Anm. 32], Bd. 19, S. 31.

³⁵ Andreas Huyssen: *Die frühromantische Konzeption von Übersetzung und Aneignung. Studien zur frühromantischen Utopie einer deutschen Weltliteratur*. Zürich 1969.

³⁶ Dieser Unterschied zu Goethes Konzept wird von Huyssen (S. 152) verwischt.

³⁷ Im Nazi-Sammelband *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung* (V. Bd. Stuttgart/Berlin 1941) behandelte Heinz Otto Burger das Thema (*Die deutsche Sendung im Bekenntnis der Dichter*, ebd., S. 305-339). Goethe erscheint hier unter Berufung auf einen Passus aus der *Farbenlehre* als einer der Hauptprotagonisten. Burger zitiert Goethe: „so wird man ihm [dem Deutschen, M.K.] früher oder später die erste Stelle in Wissenschaft und Kunst nicht streitig machen“ (ebd., S. 320), unterschlägt aber, daß dies „so“ Teil eines Konditionalgefüges ist: „Nähert er sich andern Nationen an Bequemlichkeit der Behandlung und übertrifft sie an Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit, so...“. FA I 23/1, S. 606.

³⁸ Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe*. Hg. v. E. Beutler, München 1976, S. 132f. (10. Jan. 1825). Fast gleichlautend hatte er sich bereits im Sept. 1820 gegenüber Fürst Pückler-Muskau geäußert (FA II 10, S. 407f.). Was Goethe in diesem Zusammenhang mündlich oder brieflich den Freunden mitteilt, taucht früher oder später auch in der Zeitschrift *Kunst und Altertum* (künftig: KuA) auf. Vgl. z.B. die analogen Formulierungen in KuA V 2 (1825; FA I 22, S. 134f.).

Daraus ergeben sich für Goethe aber andere Konsequenzen als für die Apostel der germanischen Mission. „Wer die deutsche Sprache versteht und studiert befindet sich auf dem Markte wo alle Nationen ihre Waren anbieten, er spielt den Dolmetscher indem er sich selbst bereichert“, schreibt er in dem berühmten Brief an Thomas Carlyle vom Juli 1827.³⁹ Wie in allen Mitteilungen an den schottischen Adressaten streicht Goethe hier die ökonomische Seite der Weltvernetzung heraus: „Duldung“ und „wechselseitige Anerkennung“⁴⁰ zwischen den Völkern werde sich vor allem durch „geistigen Handelsverkehr“ erreichen lassen.⁴¹ Allein die Metaphorik macht den Unterschied zur Idee der „deutschen Weltliteratur“ deutlich. Die Deutschen sind hier nicht die Menschheitsvereiner in einem Geist, sondern die Vermittler zwischen verschiedenen Nationalgeistern, die tüchtigsten Händler im europäischen Ideenkommerz. Deutschland ist aufgrund seiner Übersetzungsleistungen das Land, in dem man sich derzeit am einfachsten auf dem Weltliteraturmarkt bedienen kann. Wer deutsch lernt, kann am meisten fremde Literatur in *einer* Sprache lesen. Die deutsche Sprache ist für Goethe zu Beginn des 19. Jahrhunderts schlicht das Weltgeld der internationalen Literatur. Deutschland wird damit zwar als herausragender Umschlagplatz der Kulturen ausgezeichnet, ist aber mitnichten die Kirche des Weltgeists. In diesem bescheideneren Sinn sind jene Äußerungen Goethes zu verstehen, wonach den Deutschen „eine ehrenvolle Rolle“ bei der Bildung einer „allgemeinen Weltliteratur“ vorbehalten

³⁹ FA II 10, S. 498. In KuA: FA I 22, S. 434.

⁴⁰ FA II 10, S. 497 u. 498.

⁴¹ Im Brief ist vom „allgemein geistigen Handel“ und literarischen „Wechseltausch“ die Rede (ebd., S. 498), die Formel vom „freyen geistigen Handelsverkehr“ findet sich in der Besprechung von Carlyles Schiller-Biographie (FA I 22, S. 870). „Ideennumtausch“, „Ideen-zirkulation“, „Ideenverkehr“ usw. sind um 1800 weitverbreitete Metaphern, die wortgeschichtlich auf das lat. ‚commercium‘ zurückgehen, das Handelstätigkeit und geselligen, freundschaftlichen Verkehr in einem meinte. Unter dem Eindruck physiokratischer und liberalistischer Wirtschaftstheorien wird der „Ideenkommerz“ dann zunehmend ökonomisch interpretiert und zugleich – im Rückgriff auf den alten Topos vom weltversöhnenden Handelsgeist – die Hoffnung geäußert, kommerzielle und moralische Vereinigung der Völker könnten Hand in Hand gehen. Die französische Zeitschrift *Le Globe*, Goethes Lieblingslektüre in dieser Zeit, beginnt ihren programmatischen Einführungsartikel mit den Worten: „Les peuples sont aujourd’hui unis par les intérêts; la civilisation entretient entre eux un utile échange de connaissances comme de produits [...]“. Zit. nach der Dokumentation von Heinz Hamm: *Goethe und die Zeitschrift ‚Le Globe‘. Eine Lektüre im Zeichen der Weltliteratur*. Weimar 1998, S. 161. Auch den Mitarbeitern des ‚Globe‘ war die Rede von einem „commerce intellectuel“ geläufig (vgl. ebd., S. 440). Zur Merkantilmetaphorik der Romantiker vgl. Thomas Bleicher: *Novalis und die Idee der Weltliteratur*. In: *Arcadia* 14, 1979, S. 254–270.

sei⁴², die Deutschen in diesem Kontext „am meisten wirken“ könnten und müßten.⁴³

Daneben gibt es aber auch skeptische Einwürfe. Langfristig sieht Goethe die Deutschen im Weltliteraturbetrieb nämlich ins Hintertreffen geraten. „Jetzt, da sich eine Weltliteratur einleitet, hat, genau gesehen, der Deutsche am meisten zu verlieren“, verkündet ein Passus in den *Wanderjahren*⁴⁴, und etwa zur gleichen Zeit attestiert er den Franzosen, sie würden „in Um- und Übersicht die größten Vorteile“ aus den neuen Kommunikationsverhältnissen ziehen.⁴⁵ Was ist mit diesen Orakelsprüchen gemeint?

IV.

Bekanntlich hat Goethe keine umfassende Theorie der Weltliteratur vorgelegt, sondern es bei Sprüchen und kargen Hinweisen in Unterhaltungen, Briefen, Notizen, Artikeln und Rezensionen belassen. Wie oft beim späten Goethe wird, was bedeutsam erscheinen soll, verrätstelt. Den einschlägigen Äußerungen zufolge ist die Bildung der „Weltliteratur“ ein epochaler Vorgang, über den man am besten jedoch nicht allzuviel sagt. Statt das Thema in diskursiver Breite anzugehen, benennt Goethe Aspekte und deutet das Ganze des Phänomens durch deren bewegliche Konstellation hindurch nur an. Kontexte erschließen sich eher über Isotopieebenen als über Argumente. Von Beginn an hat die Forschung vermerkt, daß das Faszinierende an diesem Begriff gerade seine Offenheit und die Vielbezüglichkeit der darunter angesprochenen Teilaspekte ist.⁴⁶ Von Beginn an wurde deshalb der Bildlichkeit in den verstreuten Äußerungen zur Weltliteratur besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Diese Bildlichkeit ist – wen wundert's bei Goethe – polar angelegt. Durchgängig begegnen zwei metaphorische Felder in der Beschreibung des literarischen Wechseltauschs zwischen den neueren Nationen, das eine an die Sprache der Ökonomie (geistiger Handelsverkehr), das andere an die der Religion („Kindlein, liebet

⁴² FA I 22, S. 356. In dieser Perspektive ist auch das berühmte Zitat zu verstehen, der Deutsche sei zum „Repräsentanten der sämtlichen Weltbürger“ berufen (FA II 9, S. 67f.).

⁴³ FA II 10, S. 443.

⁴⁴ FA I 10, S. 770.

⁴⁵ FA II 11, S. 129.

⁴⁶ Schon Fritz Strich ging davon aus, daß das Konzept *bewußt fragmentarisch* angelegt ist; vgl. Strich: *Goethe und die Weltliteratur*. Bern ²1957 (zuerst 1946), S. 17 u. 88.

euch“⁴⁷) angelehnt. Weltliteratur ist demnach ein Geschäft und ein Verständigungsprozeß, ein durch Märkte und kulturelle Machtzentren determiniertes systemisches Geschehen auf der einen Seite, ein von Friedenssehnsüchten der Individuen und Völker getragenes Einigungsbemühen auf der anderen. Da nicht leicht abzusehen ist, wie beides zusammengeht, wurde in der Rezeptionsgeschichte mal der eine, mal der andere Pol stärker betont. So figuriert Goethe bei manchen Interpreten als liebenswerter, aber etwas naiver und mittlerweile verstaubter Prophet der literarischen Völkerverständigung,⁴⁸ andere sehen in ihm schlicht den Zeitdiagnostiker, der als erster thematisiert, wie sich Kunst unter Bedingungen moderner Kommunikationsverhältnisse verändern muß.⁴⁹

Verfolgt man zunächst allein diese zweite Deutungslinie, leuchtet das Bruchstückhafte in Goethes einschlägigen Äußerungen sofort ein. Goethe konzipiert „Weltliteratur“ – so läßt sich dann mit dem Vokabular der historischen Semantik sagen – als temporal aufgeladenen, offenen Erwartungsbegriff. Seiner Prägung⁵⁰ liegt die neue Erfahrung von der beschleunigten Bewegung der Geschichte zugrunde. In ihrer Anlage entspricht die ‚Theorie‘ dieser Erfahrung: durch Verzicht auf Totaldeutungen, durch ‚entsagende‘ Abstinenz von allen Versuchen, die (im einzelnen scharf beleuchteten) Aspekte systematisch zu integrieren. An die Stelle des abschließenden Urteils aus der Beobachterperspektive tritt die pragmatisch orientierte Reflexion des Teilnehmers.⁵¹ Goethes Prägung des Begriffs im Januar 1827 und seine Einspeisung in den europäischen Ideenverkehr⁵² sind selbst ein stra-

⁴⁷ Exemplarisch für Goethes häufige Berufung auf die johanneische Liebesreligion ist in diesem Kontext das Ende des Neujahrsbriefes 1828 an Carlyle, WA IV 43, S. 221-224.

⁴⁸ „Wir sollten Abschied nehmen von dem Begriff einer Weltliteratur, wie Goethe ihn geprägt hat. Denn die Geschichte hat längst von ihm Abschied genommen, hat ihn widerlegt. – Und früh schon meldeten sich Zweifel an seiner idealistischen Tinktur [...]“. Peter Wapnewski: *Was ist Weltliteratur?* In: Ders., *Zuschreibungen*. Hildesheim u. Zürich 1994, S. 476.

⁴⁹ In dieser Richtung argumentieren die (im einzelnen sehr divergierenden) Studien von: Horst Steinmetz: *Weltliteratur*. In: *Arcadia* 20, 1985, S. 2-21; Norbert Altenhofer: ‚*Geistiger Handelsverkehr*‘. In: Altenhofer, *Poesie als Auslegung*. Heidelberg 1993, S. 167-181; Enrik Lauer: *Literarischer Monetarismus*. St. Ingbert 1994, S. 215-251; Hendrik Birus: *Goethes Idee der Weltliteratur*. In: M. Schmeling (Hg.), *Weltliteratur heute*. Würzburg 1995, S. 5-28; Pascale Casanova: *La République mondiale des lettres*. Paris 1999.

⁵⁰ Daß das Wort „Weltliteratur“ vorher schon in einer handschriftlichen Marginalie bei Wieland vorkommt, kann hier außer Betracht bleiben. Goethe hat den Begriff lanciert und wurde überall als sein Erfinder wahrgenommen.

⁵¹ Darauf weist Anne Bohnenkamp in ihrem Kommentar zu FA I 22 wiederholt hin.

⁵² Mai 1827, KuA VI 1.

tegischer Zug im entstehenden Weltliteratur-Betrieb. Die Mitarbeiter des *Globe* reagieren auch prompt und verkünden noch im November desselben Jahres dem französischen Publikum, Goethe habe die „aurore d'une littérature occidentale ou européenne“ am Horizont der Zeitgeschichte ausgemacht.⁵³ Mit der Rede von Weltliteratur und der Präsentation des Phänomens in seinem weltliterarischen Organ *Kunst und Altertum* entwirft Deutschlands berühmtester Autor ein Deutungsmodell literarischer Modernisierung, das die Entwicklung der Literatur und das Verhältnis der Literaturen untereinander selbst beeinflussen soll. Moderne Literatur entsteht zunehmend aus dem Reflexivwerden fraglos vertrauter Traditionen und der rasant wachsenden Verfügung über kulturelle Stile und Techniken unterschiedlichster Herkunft. Der Begriff Weltliteratur ist geeignet, diese Reflexivität prägnant ins Bewußtsein der Schreibenden zu heben und wirkt damit auf das Schreiben selbst zurück. Die imperative Gebärde in vielen Äußerungen Goethes kann so durchaus als frühes „il faut être absolument moderne“ verstanden werden. Bei Strafe der Verknöcherung muß ein Autor, muß ein Land das weltliterarische Geschehen zur Kenntnis nehmen und sich zugleich, gegen die Gefahr der „Zersplitterung“,⁵⁴ individuell-produktiv dagegen verhalten. Nur so kann das eigene Werk, die eigene Literatur im Weltliteratur-Konzert als besondere Stimme vernehmbar bleiben.

Wo es um die systemischen Zwänge geht, die in Form des Weltmarkts (bzw. eines Weltliteraturmarkts) auf die Menschen zukommen, verwendet Goethe wiederholt das Wort „veloziferisch“.⁵⁵ Dieses Adjektiv, vor ihm im Deutschen unbekannt⁵⁶, faßt schlaglichtartig zusammen, was Goethe als Schattenseite der Moderne erfuhr. „Veloziferisch“ ist – der Anklang ist natürlich beabsichtigt – ‚luziferisch‘. Die Moderne ist ein Zeitalter teuflischer Beschleunigung, ihr Hauptgebrechen ist „Übereilung“, ihr typischer Protagonist der ‚Projektemacher‘ (Faust II, V. 4887f.⁵⁷), der über der habitualisierten Vorwegnahme des Möglichen in der Phantasie die Fähigkeit zur Muße und liebevollen Versenkung in die Fülle der Erscheinungswelt verloren hat.

⁵³ Hamm [Anm. 41], S. 441. Von „littérature du monde“ spricht später der Schriftsteller Saint-René Taillandier (Stich [Anm. 46], S. 225).

⁵⁴ Eckermann [Anm. 38], S. 84.

⁵⁵ Die eindrucksvollste Belegstelle: FA II 10, S. 333f.

⁵⁶ Zugrunde liegt das frz. ‚vélocifère‘ (Eilpostbeförderung).

⁵⁷ Vgl. Wilhelm Hennis: ‚Projektemacher‘. *Goethes letzte Zeitdiagnose*. FAZ 5. 5. 1999, N 7; Gerhard Kaiser: *Ist der Mensch noch zu retten? Vision und Kritik der Moderne in Goethes ‚Faust‘*. Freiburg 1994, S. 25, 40, 51.

Das veloziferische Moment der Weltliteratur ist von hier aus leicht zu beschreiben. Keineswegs vollzieht sich der literarische Austausch zwischen den Nationen allein nach den hehren Kriterien künstlerischer Qualität und kultureller Anteilnahme. Wo ein Markt ist, herrscht Konkurrenz. Auch auf dem Weltliteraturmarkt tobt ein Verdrängungswettbewerb, in dem sich nicht unbedingt der Reichtum an Geist, sondern die Macht der jeweiligen Kulturindustrie durchsetzt. Auf diesen strategischen Aspekt der Weltliteratur zielt Goethe, wenn er militärische Metaphern wie die von der „anmarschierenden Weltliteratur“⁵⁸ verwendet oder von der „Springflut“ internationaler Produkte handelt, die die Märkte überschwemmen und die Menschen „konfus“ machen.⁵⁹ Bei der „sich immer vermehrenden Schnelligkeit des Verkehrs“⁶⁰ tauschen die Völker nicht vordringlich ihre besten, sondern ihre aktuellsten und gängigsten Ideen aus – und zwar nach Maßgabe der jeweiligen Marktanteile. Im Kampf um die Hegemonie auf dem Weltkulturmarkt reüssieren die Länder, die über kapitalkräftige Verlags- und Presseimperien sowie durchsetzungsfähige Institutionen des Kulturexports verfügen.⁶¹ Auch die ‚hohe‘ Dichtung eines Landes unterliegt, seit es ein autonomes Sozialsystem Literatur gibt und die Autoren „poetische Waaren“⁶² produzieren, spezifischen Distributions- und Rezeptionsbedingungen, bei denen ästhetische Vollkommenheit nur ein Faktor unter vielen ist. Die große Literatur einer kleinen Kultur kann auf der Strecke bleiben, wenn sie (sofern sie überhaupt bemerkt wird) sich als unübersetzbar oder schwer verkäuflich erweist. Daß Weltliteratur ein asymmetrischer Dialog sein würde, war Goethe bewußt. Historisch bedingt galt sein Hauptinteresse allerdings der „Wechselwirkung“ zwischen den westeuropäischen Literaturen. Im Zentrum der Weltliteratur-Überlegungen steht bis zuletzt, trotz aller Betrachtungen über Engländer, Italiener, Spanier, Skandinavier, Slaven, Neugriechen, Orientalen, Chinesen und Nordamerikaner, das Paar Deutschland – Frankreich.

Eine entscheidende Rolle in der weltliterarischen Kommunikation spielen die Kulturzeitschriften. „Die Producte der verschiedenen Nationen gehen jetzt so velociferisch durch einander, daß man sich eine neue Art, davon Kenntniß zu nehmen und sich darüber auszudrücken,

⁵⁸ FA II 11, S. 99.

⁵⁹ Eckermann [Anm. 38], S. 84.

⁶⁰ FA I 22, S. 866.

⁶¹ Vgl. hierzu Casanova [Anm. 49].

⁶² Einem Beleg bei Heinrich Bosse zufolge gibt es den Ausdruck „poetische Waaren“ schon 1729 als Buchtitel. Bosse: *Autorschaft ist Werkherrschaft*. Paderborn u.a. 1981, S. 82.

verschaffen muß.⁶³ Die Bedeutung des sekundären Sektors wächst. Weil selbst ein Kopf von Goethescher Fassungskraft sich durch unmittelbare Lektüre keinen Überblick mehr verschaffen kann, wird die Selektion und Präsentation wichtiger Literatur durch Zeitungen und Zeitschriften (deren Zahl nun ebenfalls exponentiell ansteigt) zu einem ausschlaggebenden Faktor. Schon im *Westöstlichen Divan* spielt Goethe mit der Figur des modernen Autors, der zunehmend zum Manager seiner eigenen Publicity und der seiner Nationalkultur werden muß.⁶⁴ Eine Nation wirkt nicht allein durch ihre Werke, sondern entscheidend auch durch die Medien, die die Werke in den literarischen Austausch befördern. Das ist der Punkt, an dem die Deutschen nach Goethe riskieren, in Rückstand zu geraten.⁶⁵ Verantwortlich dafür ist sowohl die Beschaffenheit deutscher Kunst wie die der deutschen Vermittlungsinstanzen.

Was die *Medien* angeht, werden die deutschen Autoren und Journalisten kein gemeinsames kritisches Organ hervorbringen, das es an Attraktivität und konzeptioneller Geschlossenheit mit dem *Globe* aufnehmen könnte. „Wie [...] die militärisch-physische Kraft einer Nation aus ihrer inneren Einheit sich entwickelt, so muß auch die sittlich-ästhetische aus einer ähnlichen Übereinstimmung nach und nach hervorgehen.“⁶⁶ Darin haben die Deutschen zwar Fortschritte gemacht: die Blütezeit um 1800 verdankt sich, wie Goethe gleich anschließend bemerkt, einer Verdichtung der literarischen Kommunikation zwischen „sehr heterogenen Elementen“. Diese Heterogenität bleibt aber ein Problem. Das für die Außenwirkung erforderliche Maß an „Übereinstimmung“ ist nicht zu erreichen in einem Land, in dem die Intellektuellen zum einen eine isolierte Kaste bilden, die sich „in einer beinahe unverständlich werdenden Sprache [...] Gedanken und Urtheil“⁶⁷ zukommen läßt, zum andern solche Mitteilung oft nur zum Zweck der Abgrenzung unternommen wird. Dem geselligen Ton und der fraglosen Publikumsnähe der französischen Autoren setzt

⁶³ WA IV 43, S. 136.

⁶⁴ Der Divan-Dichter präsentiert sich in der Rolle des „Handelsmanns, der seine Waaren gefällig auslegt und sie auf mancherley Weise angenehm zu machen sucht“ (FA I 3/1, S. 139). Das Werk spricht nicht mehr für sich allein, sondern muß durch Kommentar und „rhetorische Reklamekünste“ (Altenhofer [Anm. 49], S. 169) effektiver in Umlauf gebracht werden.

⁶⁵ Wohlgemerkt: die Autoren haben ein Interesse an der weltliterarischen Geltung ihrer Literatur nicht aus Kulturpatriotismus, sondern weil sie angewiesen sind auf ein vitales intellektuelles Umfeld, weil sie Anregungen *aus der Sprache* brauchen, in der sie Neues versuchen.

⁶⁶ FA I 22, S. 357.

⁶⁷ FA II 9, S. 258.

Goethe plakativ die esoterische Eigenbrötelei und Streitsucht⁶⁸ der deutschen gegenüber. Dabei könnte – ein weltliterarischer Effekt, den Goethe öfters herausstreicht – gerade das verblüffend einheitliche Bild, das die ausländischen Medien von der deutschen Kultur entwerfen, der einheimischen Intelligenz die Augen öffnen und ihre internen Differenzen relativieren helfen. Die Deutschen hätten die Chance, durch Spiegelung im fremden Blick sich ästhetische Erziehung aus Edinburgh, London, Paris oder Mailand angedeihen zu lassen. Ziehen sie, die Artisten fremdkultureller Aneignung, es vor, *dieses* Fremde (das Bild des Eigenen im Ausland) zu ignorieren, weil sie glauben, über sich selbst ausreichend Bescheid zu wissen, verspielen sie Möglichkeiten kreativer Selbstreflexion. Beschließen sie, ihre Energien weiter in die alten Zwistigkeiten des deutschen Literaturbetriebs zu investieren, sind sie für ihre Provinzialisierung selbst verantwortlich. Deutlich stellt Goethe mit dieser Warnung eine andere Umkehrung des ausgehenden 18. Jahres in Frage: die Verwandlung des deutschen Gejammers über die fehlende (geistige) Hauptstadt in den Stolz auf die Vielfalt lokaler Traditionen und Kulturstile. Goethe sieht an der Pariser Entwicklung, daß eine Metropole, wenn sie nicht als Zentrum einer Geschmacksdiktatur, sondern als Knotenpunkt „gründlich freysinniger Kritik“⁶⁹ fungiert, die intellektuellen Energien eines Landes in unvergleichlicher Weise bündeln und produktiv machen kann. Der Intensität der großstädtischen Diskussion und der daraus resultierenden Dynamik der Pariser Medien kann Deutschland auf lange Sicht nichts Gleichwertiges zur Seite stellen.

Das Fehlen einer urbanen Geselligkeitskultur in Deutschland erweist sich indessen nicht nur als mediales Hemmnis, sondern auch als Crux der Werke selbst. Daß die hohe Zeit der deutschen Dichtung und Philosophie auf eine Tradition genuin protestantischer Kultivierung und Reflexion des inneren Bewußtseinslebens zurückgeht, stand auch für Goethe außer Frage. Schon vor der Jahrhundertwende aber tritt er als Kritiker jenes Syndroms auf, das Hegel in seinem Gefolge bald auf den Namen „Innerlichkeit“ taufte. Die deutsche Literatur mag eine Sprache entwickelt haben, die die Spontaneität des inneren Bewußtseinslebens in unvergleichlicher Weise differenziert und zum Ausdruck gebracht hat. Dafür fehlt es ihr aber an Anschaulichkeit und Eleganz, dafür hat sie eine ungeheure Kluft zwischen intellektueller Elite und breitem Lesepublikum in Kauf genommen. Seit den

⁶⁸ Zur Vernichtungswut der deutschen Intellektuellen im Gegensatz zum „feinen“ und „galanten“ Ton französischer Kritik vgl. Eckermann [Anm. 38], S. 178.

⁶⁹ FA I 22, S. 259.

neunziger Jahren entwirft Goethe (gemeinsam mit Humboldt) gegen diese Tendenz ein Modell deutsch-französischer Kulturtherapie, das sich bis in die Epoche von *Kunst und Altertum* verfolgen läßt. Vereinfacht nimmt sich dieses Programm wechselseitiger Bildung, in der jede Seite die kommunikativen Defizite der anderen mildern und von ihren Vorzügen lernen soll, um 1825 folgendermaßen aus: Die Deutschen können in der Weltliteratur nicht bestehen, wenn ihre Literatur nicht selbst welthaltiger wird. Erfährt die deutsche Subjektivitätskultur keine realistische Korrektur, entwickeln ihre Autoren nicht in Anlehnung an die publikumsorientierten Franzosen das „Vermögen der leichten lebendigen Darstellung“,⁷⁰ droht ihnen Resonanzlosigkeit. Eine Literatur, die nicht (oder kaum) übersetzbar ist, bleibt hinter den anderen zurück (wie ‚tief‘ ihre Gehalte auch immer sein mögen). Die Franzosen hingegen, denen Humboldt in seinen Pariser Jahren noch bescheinigt hatte, „vom Ich auch nicht einmal eine Ahndung“⁷¹ zu haben, scheinen nun diejenigen zu sein, die vom kulturellen Austausch profitieren. Die junge Autorengeneration hat in der Auseinandersetzung mit deutscher Transzendentalphilosophie und romantischer Universalpoesie das „freye Walten der Einbildungskraft“⁷² sich so weit zu eigen gemacht, daß ein Ausbruch aus dem starren Gefüge der *écriture classique* möglich wird. Goethe bewundert *Le Globe* als Ausdruck einer gelungenen kulturellen Synthese, die Paris zumindest für einige Zeit zur Hauptstadt der Weltliteratur machen könnte. Das Pariser Journal zeigt, wie die Bewahrung des Eigenen mit einer lebhaften, ja unstillbaren Neugier auf fremde Ideen einhergehen kann. Die über Jahrhunderte gewachsene französische Kultur der ‚Konversation‘ (jenes leichte, witzige, auf ein aristokratisches Publikum gebildeter Dilettantinnen ausgerichtete Idiom, dessen sich Frankreichs Intellektuelle – Philosophen, Gelehrte, Dichter und Journalisten gleichermaßen – bedienten) ist glücklich in die Sprache eines modernen, auf Breitenwirkung angelegten Mediums eingegangen.⁷³ In

⁷⁰ Eckermann [Anm. 38], S. 58.

⁷¹ Brief an Schiller vom 23.6.1798. Humboldt fügt bezeichnenderweise aber gleich hinzu, daß ihm das immer noch lieber sei als jener Typus des Deutschen, der „das reine Ich in allen Fingerspitzen zu fühlen glaubt“. Humboldt-Schiller-Briefwechsel. Hg. v. S. Seidel. Berlin 1962, Bd. 2, S. 156.

⁷² FA I 22, S. 373.

⁷³ „Die ‚höchste Gewandtheit und Schicklichkeit des geselligen Lebens‘, die in den prärevolutionären Salons des Ancien régimes entwickelt wurde, lebt nun im bürgerlichen postrevolutionären Zeitalter in den Zeitschriften und Journalen wieder auf.“ G. Oesterle: *Goethe und Diderot: Camouflage und Zynismus. ‚Rameaus Nefte‘ als deutsch-französischer Schlüsseltext*. In: A.v.Bormann (Hg.), *Volk-Nation-Europa*. Würzburg 1998, S. 117-135, hier S. 134.

dieser Sprache aber geht es vielfach um die Durchsetzung eines anderen, in Frankreich noch schwer vermittelbaren Individualitätskonzepts. Der *Globe*-Artikel, bei dessen Besprechung Goethe erstmals öffentlich das Wort „Weltliteratur“ verwendet, behandelt eine französische „Nachbildung“ seines *Tasso*, gegen die das *Journal du commerce* heftig polemisiert hatte: ein Dichter-Subjekt wie Tasso war diesem Kritiker als eine unbegreifliche Mischung aus „weinerlicher Salbaderei“ und Besessenheit („maniaque“) erschienen. Dagegen versucht der Referent des *Globe*, Verständnis für die „Entwicklung des schwersinnigen Mißtrauns“ in Tasso und die Revolte der „dichterischen Einbildungskraft“ gegen den „Hofgeist“, die der „deutsche Dichter“ bezeichnenderweise zum einzigen Inhalt des Stücks gemacht habe, zu erwecken.⁷⁴ Ähnlich geht es in Ampères Goethe-Portrait über weite Strecken um die „Originalität“ und die „bis zum Uebermaaß“ getriebene „Unabhängigkeit“, die der junge Goethe und die von ihm geschaffenen Ikonen aufsässiger Subjektivität (Werther, Goetz, Tasso, Faust) vorgelebt hätten. Auch Ampère hat keinen Zweifel, daß dieses befremdliche Individualitätskonzept „an der Langsamkeit, mit welcher Goethe's Ruf sich bei uns verbreitet hat“, die Schuld trägt.⁷⁵

Wenn Goethe Mitte der zwanziger Jahre solche Interpretationen aus dem Nachbarland ohne Vorbehalt anführt, geht es ihm offenbar nicht um Übereinstimmung. Denn er selbst hat zu diesem Zeitpunkt vom Bild des ingeniösen Schöpfersubjekts längst Abschied genommen.⁷⁶ Das Programm einer „Entprometheisierung des Dichters“⁷⁷ ist so weit vorangeschritten, daß das ganze Bildfeld des Ursprungs, des Quellens, des Aus-sich-selbst-Schöpfens geradezu mit Hohn und Spott verfolgt wird.⁷⁸ Provokant präsentiert sich der alte Goethe den Deutschen als Autor, der eher Sammler, Redakteur und Arrangeur von Texten und Textfragmenten ist als kreatives Genie. Das kollektive Moment literarischer Produktion wird nun herausgestrichen. Sowohl im Innern der Werke (durch die Unendlichkeit der Prätexte, die

⁷⁴ Alle Zitate FA I 22, S. 353-357.

⁷⁵ Alle Zitate FA I 22, S. 260-265.

⁷⁶ In den angeführten Jugendwerken geht es vor allem ja auch um eine Distanzierung von der pathologischen Dimension solcher Subjektivität. Goethes Empfindlichkeit gegen die subjektive Richtung der deutschen Literatur entspringt der eigenen Auseinandersetzung mit den Abgründen einer welt- und selbstverzehrenden Innerlichkeit.

⁷⁷ Hans Blumenberg: *Arbeit am Mythos*. Frankfurt/M. ³1984, S. 488.

⁷⁸ „Man sagt wohl zum Lobe des Künstlers, er hat alles aus sich selbst. Wenn ich das nur nicht wieder hören müßte!“ FA I 13, S. 242 (1829).

in das Werk hineinspielen) wie in ihrer medialen Verbreitung und Deutung walten Prozesse, die sich der individuellen Verfügungsmacht des Autors entziehen. Im unabsehbaren Textuniversum der modernen Weltliteratur⁷⁹ muß sich der Einzelne zwangsläufig als „Kollektivwesen“ bekennen und bescheiden.

Warum dann aber der befriedigte Verweis auf die französische Entdeckung des Individuums? Offenbar verfolgt Goethe eine Doppelstrategie. Den Deutschen, die durch ihre Originalitätssucht oft in zentnerschwere tragische Dichtung getrieben werden,⁸⁰ hält er rühmend die rhetorische Leichtigkeit der französischen Tradition entgegen. Die Verabschiedung des Originalgenies wird jedoch relativiert durch die gleichzeitige Anführung einer subjektiven Wendung in Frankreich. Nicht mehr stehen sich, wie in den neunziger Jahren, die beiden Nationen als Reich der konventionellen Zeichen und Reich der individuellen Einbildungskraft gegenüber.⁸¹ Die Konstellation ist nun komplexer. Der synchrone interkulturelle Austausch erhält durch Phasenverschiebungen der Rezeption eine historische Tiefendimension. Der *alte* Goethe vergewissert sich der Modernität seiner Kunstauffassung im Blick auf die jungen zeitgenössischen Autoren von Paris. Diese wiederum verstehen sich als Erneuerer Frankreichs gerade unter Berufung auf den *jungen* Goethe (worin der alte, der unmittelbar von seiner Genieperiode nichts mehr wissen will, sie bestärkt). Im französischen Medium sieht Goethe sich und die Entwicklung der deutschen Literatur auf diese Weise gleich mehrfach gespiegelt. Seine aktuelle Volte gegen Individualität rückt ein in den Horizont von fünfzig Jahren europäischer Kulturgeschichte, in denen sowohl *in-*

⁷⁹ Hendrik Birus hat darauf hingewiesen, daß Goethe hierbei auch Benjaminsche Überlegungen vorwegnimmt. Immer mehr Werke werden geschrieben und durch Übersetzung und Kritik in anderen Sprachen ‚vervielfältigt‘, ein Vorgang, der ohne die gleichzeitige Revolutionierung der Reproduktionstechniken (neue Papiermaschinen, Zylinderdruckpresse, Setzmaschine; in der bildenden Kunst die Lithographie, ein Dauerthema in KuA) nicht denkbar wäre. Vgl. Kommentar FA I 20, S. 663f.

⁸⁰ Vgl. Eckermann [Anm. 38], S. 58.

⁸¹ Exemplarisch für diese philosophische Vertiefung des damals schon gängigen Gegensatzes von französischem „Form“-Bewußtsein und deutschem „Gemüt“ sind Humboldts Pariser Aufzeichnungen. Für den deutschen Beobachter „gehen [die Franzosen] mit den Zeichen um ohne zu sehen, dass ihnen die Sachen fehlen“. (W.v.Humboldt: *Gesammelte Schriften*. Hg. v. A. Leitzmann u.a., Berlin 1903-36. Bd. 14, S. 506) Mit den „Sachen“ meint Humboldt nicht naiv-realistisch die ‚Dinge, wie sie sind‘, sondern im Sinn der deutschen Transzendentalphilosophie die individuelle *Erzeugung* einer gegenständlichen Welt in der „productiven Einbildungskraft“ (vgl. ebd., S. 504 u. passim).

nerhalb wie *zwischen* den Nationen der Primat einmal mehr auf dem Allgemeinen, einmal mehr auf dem Individuellen lag. Wiederholte Spiegelungen solcher Art zeigen, daß eine Synthese zwischen beiden Momenten nicht a priori festgelegt werden kann, sondern nur als unabschließbare Bewegung durch polare Entgegensetzungen hindurch existiert. Zur Weltliteratur gehören die Abgrenzung und der literarische Streit zwischen einer mehr subjektiven und einer mehr objektiven Richtung so gut wie die wechselseitige Korrektur.⁸²

V.

Wie steht es unter diesen Voraussetzungen mit dem „Kindlein liebet euch“? Goethes ostinatoartige Beschwörung des „allgemein Menschlichen“, der „wahrhaft allgemeinen Duldung“, die in der heraufziehenden „allgemeinen Weltcultur“⁸³ um sich greifen werde, ist neueren Interpreten eher peinlich. Das Pathos der Verständigung, das die Arbeiten von Strich und Schrimpf noch ungebrochen ausstellen, entspricht der jüngsten Stimmungslage nicht mehr. Lieber begnügt man sich mit einer halbierten Weltliteratur, als sich der „Naivität des bis heute gern gepflegten humanistischen Kulturinternationalismus“⁸⁴ bezichtigen zu lassen. Dabei bleibt freilich, von Goethe aus gesehen, die bessere Hälfte auf der Strecke.

Ersichtlich sind die zwei Bildfelder in den Weltliteratur-Äußerungen (Marktkonkurrenz und Völkerversöhnung) eine Variation der Goetheschen Grundpolarität von (männlichem) Streben und (weiblicher) Liebe, Verselbsten und Entselbstigung, Sondern und Verknüpfen, Tatkraft und Hingabe etc. Für die Frage nach der Aktualität des Konzepts ist mit diesem Hinweis zunächst nicht viel gewonnen. Ein göttlicher Daseinsgrund, der das Widerstrebende letztlich zusammenhält, ist Glaubenssache. Goethe selbst gibt sich ja auch, wenn es um

⁸² Man sollte deshalb der Versuchung widerstehen, die Dezentrierung des Autors beim späten Goethe auf neuere Theorien über die Subjektlosigkeit der literarischen Produktion abzubilden. Goethe hält durchaus am Autor und der Auszeichnung ‚ineffabler‘ Individualität fest. Dieser Autor muß aber neue, bisher unbekannte Rollen übernehmen und v.a. mehrere Rollen kombinieren. Der alte Goethe sah sich wohl als möglicherweise letzte Instanz, die den Spagat von deutscher Subjektivitätskultur zu weltliterarischer Geltung vollbringt. Der *Dichter* Goethe schreibt Werke wie die *Wanderjahre* und *Faust II*, deren Deutung der Moderne durchaus ‚tief‘ angelegt und alles andere als leichtverständlich ist; der *Literaturpolitiker* Goethe macht Weimar mit seiner Zeitschrift, seiner ausgedehnten Korrespondenz und den Audienzen, die er für die Literaten aller Länder gibt, zum weltliterarischen Zentrum.

⁸³ FA II 10, S. 497f. u. FA I 22, S. 383.

⁸⁴ Lauer [Anm. 49], S. 225.

die letzten Dinge geht, meist reserviert und bekundet lakonisch, daß der liebe Gott sich nicht gern in die Karten schauen läßt. Wie das Moment der funktionalen Differenzierung und das der Verständigung zusammenhängen, sollte deshalb nicht im Rückgriff auf eine abstrakte Goethesche Theologie, sondern an den Werken selbst untersucht werden. Hierfür ein kurzer Blick auf *Faust II*.

Auch in *Faust II* ist der Teufel der eigentliche Agent moderner Beschleunigung. Faust, nominell der Eigentümer jenes Weltkonzerns, der in den letzten Akten des Dramas aufgebaut wird, hält sich, was den Alltagsbetrieb angeht, durchaus im Hintergrund. Zwar fungiert er als Ideengeber und energetisches Zentrum des Gesamtunternehmens, kommt aber kaum jemals mit der kruden Realität in Berührung. Mephisto, sein Geschäftsführer, ist verantwortlich für die Arbeitsorganisation und die Einführung innovativer Technik. Mephisto weiß, daß die Zukunft denen gehört, die in kürzester Zeit ein Maximum an Pferdestärken mobilisieren können (V. 1824f.). Mephisto ist Bankier, Ingenieur, Fernhändler und – in Verbindung mit dem akademischen Fachidioten Wagner – Laborwissenschaftler in einem. Auch *Faust II* vollzieht so eine Aufspaltung zwischen dem Sinn-Aspekt und der funktionalen Seite des Modernisierungsprozesses, ohne damit eindeutige Wertungen zu verbinden. Denn Faust und Mephisto sind eben Herr und Knecht in jener eigentümlichen Dialektik der Abhängigkeitsverhältnisse, die Hegels *Phänomenologie* herausgestellt hat. Die ‚positive‘ Seite menschlicher Freiheit und unfäßlicher Produktivität, die moderne Gesellschaften entfesseln, ist nicht säuberlich zu scheiden von der ‚negativen‘ Seite zunehmender Unmündigkeit und Versklavung durch die Sachzwänge einer selbstgeschaffenen infernalischen Instrumentenwelt. Faust stirbt ohne Zweifel als Inkarnation der blinden, gewaltsamen Eigenlogik wissenschaftlich-technischer Erneuerung und kapitalistischer Akkumulation, die nun – im 19. Jahrhundert – sich ungehemmt durchsetzt. Aber er wird begnadigt, und rückblickend wird doch auch zu verstehen gegeben, daß er eigentlich ganz etwas anderes wollte. Bis zuletzt träumt Faust den Traum einer glücklichen, befriedeten Gemeinschaft der Menschen untereinander. Das ändert nichts daran, daß er realiter für Kanalisierungen und Planierungen verantwortlich ist, daß er obsessiv die Zerstörung vormoderner Lebenswelten (Philemon und Baucis) betrieben hat, daß er Elend und kriminelle Ausbeutung im wahrsten Wortsinn in Kauf genommen hat. Der Schluß mit Fausts (durch die wirklichen Vorgänge übel konterkariertes) Sozialutopie und dem berühmten „Wer immer strebend sich bemüht“ hält nur die Möglichkeit offen, die brutale Dynamik der Industrialisierung *trotz allem auch* im Zusammenhang mit

möglichen moralischen Lernprozessen der nun zwangsläufig immer enger zusammenrückenden Menschheit zu sehen. Goethe ging – bei aller Feindschaft gegen den Fortschrittsglauben ihrer Pharisäer – von der Unvermeidlichkeit der Moderne aus. Weder kann die neue Zeit schlechthin ver-teufelt werden (denn menschliche Tatkraft ist, wie der *Prolog im Himmel* zeigt, in sich luziferisch), noch gilt ungebrochen das ‚Alles ist gut‘ des 18. Jahrhunderts. Von generalisierenden Aussagen hält sich der alte Goethe bewußt fern. *Faust II*, die *Wanderjahre* und auch die Äußerungen zur Weltliteratur stellen Aspekte der komplexen modernen Lebenswirklichkeit so zusammen, daß durch typisierende Reihenbildung und wiederholte Spiegelungen Tendenzen sowohl zur Dissoziation wie zur Vereinigung greifbar werden.

Indem Literatur solche Besinnungsprozesse initiiert, gehört sie selbst aber stärker zur Vereinigungsseite. Als Reflexionsmedium gewährt sie die Möglichkeit, dem modernen Nihilismus der Übereilung wenigstens für Augenblicke zu entkommen und weite Zeit- und Kulturräume ins Auge zu fassen. Von einer solchen Warte aus gesehen, erscheint der moderne Vervielfältigungs- und Differenzierungstau-mel auch nur als eine Variante des uralten Phänomens der ungeselligen Geselligkeit des Menschen. Goethes Altersironie führt die dauernde Schweben zwischen verwirrender Zeitgeschichte in einem „durch Kunst, Wissenschaft, Technik, Politik, Kriegs- und Friedensverkehr [...] unendlich verklausulierten, zersplitterten“ Weltzustand⁸⁵ und der Hinwendung zu elementaren Grundformen menschlichen Zusammenlebens und Weltverstehens vor. Seine Texte üben geradezu ein in die Fähigkeit, sich auf hochkomplexe, bewegliche Wirklichkeiten einzulassen, die der Autor im nächsten Moment, gleichsam mit einem Fingerschnippen, auf wenige schlichte Grundkonstellationen zusammenschnurren läßt. Der Autor Goethe praktiziert kühnste Gattungsvermischung und dekretiert gleichwohl drei „Naturformen der Dichtung“ (oder zwei archetypische Grundhaltungen des Rhapsoden und des Mimen). Es gibt auch im Strudel des neueren Literaturgeschehens drei Weisen der künstlerischen Behandlung des Stoffs, drei Arten der Übersetzung und – wie die Globisten bestätigen – drei Möglichkeiten, „Bezüge nach aussen“ herzustellen.⁸⁶ In der Unübersichtlichkeit der modernen Welt halte man sich an drei Ehrfurchten, die in einer vierten, höheren zusammenkommen. Die Liste ließe sich fortsetzen. All diese Klassifikationen verweisen wiederum auf trinitarische bzw. nach dem Schema der tri-

⁸⁵ FA I 3/1, S. 203

⁸⁶ Vgl. FA I 22, 427f.

nitarischen Vierzahl strukturierte Mega-Ordnungen⁸⁷, wie sie in der *Farbenlehre* oder der eigenwilligen Kosmogonie von *Dichtung und Wahrheit* vorgestellt werden. Aufschlußreicher als das bierernste Nachbuchstabieren dieser Klassifizierungen (wie man es besonders gern an den vier Ehrfurchten der *Wanderjahre* betrieben hat) ist die Interpretation jenes Gestus, mit dem Goethe sie der ‚ungeheuren Empirie‘ des modernen Weltwesens entgegenhält. Dieser Gestus besagt: Macht nicht zuviel Aufhebens von der Differenz, laßt euch nicht hypnotisieren von der rasant wachsenden Masse an Flüchtigem und Relativem, das die Erfahrung der Menschen zunehmend beherrscht. Der Mensch ist trotz allem ein schlichtes Wesen, bestimmt durch einige Grundbedürfnisse und -fähigkeiten (wozu auch Poesie als „Völkergabe“ gehört), und darauf angewiesen, sein Leben in einem begrenzten Repertoire seit jeher tradierter Sinnfiguren auszulegen. Noch die neueste Literatur arbeitet sich an einem semantischen Grundbestand ab, über den schon die Griechen verfügten. So gesehen ist in der Geschichte nicht allzuviel Neues geschehen, und das kulturhistorisch überreizte Bewußtsein der Zeitgenossen muß sich fragen lassen, ob es sich nicht zu wichtig nimmt. Goethes gern zur Schau getragener Altersfatalismus (heitere Betrachtung des Weltlaufs, unbedingte Ergebung in den Willen des Höchsten) ist in Wahrheit ein höchst selbstbewußter anthropologischer Stoizismus: Über dem Stolz auf die Vielheit der Welten, die sie hervorgebracht haben, vergessen die Menschen ihre Zugehörigkeit zu der *einen* Welt, die alles trägt und erhält. Gegen einen Kulturnarzißmus, der in der Moderne zum Glauben an die Machbarkeit immer neuer zivilisatorischer Verhältnisse führt, setzt der alte Goethe lakonisch die Berufung auf Natur und das ewig Menschliche.

Die Pointe des Goetheschen Rückzugs aufs Basale, Dauernde ist indessen, daß er nicht aus der Geschichte hinausführt, sondern durch die jüngste Geschichte selbst bestätigt werden soll. Das „allgemein Menschliche“ kristallisiert sich, wie Goethe behauptet, im veloziferischen Durcheinander der neuesten Zeit erst deutlich heraus. Gerade die alles umfassende Weltgesellschaft erweist, daß die Partikularitäten (die nach Goethe unbedingt bewahrt werden müssen) sich gleichwohl *in einer Einheitssphäre* entfalten. Evident wird das am wechselseitigen Verstehen zwischen den Nationalkulturen. Bei aller

⁸⁷ Reinhard Brandt hat nachgewiesen, daß den meisten Klassifikationen Goethes das europäische Ordnungsmuster „1,2,3/4“ zugrundeliegt. Wie ironisch sich Goethe auf das eigene Ordnungsbedürfnis beziehen konnte, zeigt exemplarisch die Kabiren-Stelle in *Faust II* (V. 8186ff.). R. Brandt: *D'Artagnan und die Urteilstafel*. München 1998.

Vervielfältigung der Produktion setzt sich hier das Heterogene doch wieder ‚ins Gleiche‘. In der Besprechung von Carlyles Übersetzungssammlung *German Romance* arbeitet Goethe auffällig mit einem Vokabular der Verlangsamung. Er lobt die „ruhige klare innige Theilnahme“ des schottischen Schriftstellers an der deutschen Literatur, die „Gemüthsruhe“, mit der er die deutsche Szene übersieht, Licht und Schatten trennt und so den Deutschen selbst einen gelassenen, abgeklärten Blick auf das eigene Schrifttum verschafft.⁸⁸ An dieser Stelle wird deutlich, daß auch Goethes kommunikative Weltliteratur auf einen weltliterarischen Kanon zuhält. Die unüberschaubaren Austauschprozesse im modernen Literaturbetrieb spielen sich in synchronen und diachronen wiederholten Spiegelungen auf jene bedeutenden Werke ein, die trotz ihres kulturellen Eigensinns vor einem internationalen Publikum bestehen. Es sind die Texte, denen es gelingt, die großen Sinnfiguren, in denen Literatur seit jeher die Lebenserfahrungen der Menschheit ausgelegt hat, zu neuem Leben zu erwecken. Kann aktuelle Literatur dieses Uralte, das unserem Kulturkreis durch die Griechen vorgegeben wurde, an der eigenen Gegenwart aufgehen lassen, ist sie Weltliteratur im emphatischen Sinn. Moderne Odysseen wie Kazantzakis' *Alexis Zorbas* und Joyce's *Ulysses* unterhalten demnach innigere Beziehungen zueinander, zu älteren Odysseevariationen (wie z.B. Goethes *Wilhelm Meister*) und zum antiken Urbild als zur großen Masse der gleichzeitigen literarischen Produktion.

Literatur ist so ein Medium weitausgreifender (Selbst)verständigung und Sinnvergewisserung. Mehr aber auch nicht. Goethes Beschwörung eines „allgemeinen Friedens“ in den einschlägigen Äußerungen⁸⁹ ist nicht weniger ironisch als Kants Apostrophierung eines „Ewigen Friedens“ in der gleichnamigen Schrift von 1795. Auch Kant war davon ausgegangen, daß die Nationen zur modernen Globalgesellschaft nicht durch Sympathie, sondern durch systemische Zwänge vereinigt werden. Gleichwohl sieht er die Möglichkeit, daß eine „abgedrungene“ Weltgemeinschaft doch auch ein „moralisches Ganze“ werden kann, weil den Nationen aus wohlverstandenen Eigeninteresse auf Dauer nichts anderes übrigbleibt, als nach Rechtsgrundsätzen miteinander zu kooperieren.⁹⁰ Heute heißt diese Denkf-

⁸⁸ FA I 22, S. 433.

⁸⁹ Vgl. die skeptischen Töne in *German Romance*, ebd.

⁹⁰ Kants Friedensschrift von 1795 führt Gedanken der elf Jahre älteren Abhandlung *Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* fort. Dort war bereits der leitende Gedanke gewesen, daß „eine pathologisch abgedrungene Zusammenstimmung zu einer Gesellschaft [sich] endlich in ein moralisches Ganze verwandeln kann“. Kant, Werkausgabe in 12 Bänden. Hg.v. W. Weischedel, Bd. XI, S. 38.

gur: „Bewußtsein kosmopolitischer Zwangssolidarisierung“.⁹¹ Literatur wird dieses Bewußtsein sicher nicht schaffen. Unbestreitbar ist jedoch, daß sie zu seiner Herausbildung einiges beitragen kann. Solange Texte noch die Spur des kulturellen Umfelds, dem sie entstammen, an sich tragen, ist ihre Lektüre immer auch eine singuläre Art von interkulturellem Verstehen. Denn was das Verstehen von *Kunst* vom Verstehen beliebiger anderer fremdkultureller Äußerungen unterscheidet, ist die Möglichkeit, in einer ganz anderen Sprache plötzlich das eigene Leben verbindlich gedeutet zu sehen. Vielleicht ist es dieser Vereinigungseffekt ästhetischer Erfahrung, der dazu geführt hat, daß Schriftsteller in besonderem Maß als moralische Instanz wahrgenommen werden. Sowohl durch ihr individuelles Engagement wie auch gemeinsam, in internationalen Autorenverbänden, machen sie davon schon seit längerer Zeit Gebrauch. Natürlich sind auch Poeten in konkreten politischen Fragen uneins, ja sie können sich heftig befehden. Was sie *als Publizisten* aber alle vereint, ist das Interesse an einer funktionierenden, gegen Zensur und ignorantes Überhören gleichermaßen sensibilisierten Weltöffentlichkeit. Solange diese Weltöffentlichkeit nicht in den Fluten digitaler Information untergeht, verfügt die moderne Weltliteratur auch weiterhin über eine nicht zu unterschätzende moralische Kraft.

⁹¹ Habermas [Anm. 31], S. 88.